

DIE KUNST DES THEATERS.

Wenn die Fähigkeit, zu SEHEN, so verbreitet wäre wie die Fähigkeit, zu HÖREN, dann würde die Welt des Sichtbaren längst eine gründliche Säuberung erfahren haben. Ein großer Teil der Bildungsmängel kommt von der schlechten Erziehung des Auges her. Zwar sehen alle Leute so gut, um nicht an einen Laternenpfahl anzurennen; viele können sich sogar rühmen, den Laternenpfahl aus großer Entfernung zu erkennen, woraus man zu schließen pflegt, daß es „gute Augen“ sein müssen. Ich möchte die Probe versuchen, und von den Leuten verlangen, aus dem Gedächtnis einen Laternenpfahl mit allen sichtbaren Merkmalen und den daran haftenden albernen Zieraten aufzuzeichnen oder ihn genau zu beschreiben. Es würde sich herausstellen, daß die guten Augen eigentlich nichts wert sind. Das Ohr ist in viel höherem Grade geschult, Werte zu unterscheiden und Eindrücke wahrzunehmen. Die Fähigkeit, eine Melodie zu erfassen und mit annähernder Richtigkeit wiederzugeben, ist ziemlich verbreitet; in der Musik ist man sogar an hohe Anforderungen gewöhnt. Aber der sichtbaren Kunst gegenüber müssen die meisten überhaupt erst HÖREN oder SAGENHÖREN, bevor sie SEHEN, und häufig genug begnügen sie sich mit dem Sagenhören. Das abstrakte Wissen ersetzt die lebendige Anschauung. In diesem Falle befindet sich das Theater. Das Wort des Dichters herrscht, beherrscht alles. Man hört den Schauspieler, ist „Aug' und Ohr“ für ihn und ist blind dafür, daß alles um ihn her elender Dekorationspöfel ist. Man merkt gar nicht, daß das Wort auf dem Theater buchstäblich allein ist, daß es gar keinen künstlerischen Zusammenhang mit der Umgebung hat, in der es gesprochen wird. Wer sich dabei auf die Bühne zu Shakespeares Zeit beruft, die gar nur Tafeln mit der Aufschrift: „Wald“, „Garten“ etc. mangels realistischer Dekorationen verwenden mußte, beweist nur, daß diese Not eine Tugend war. Die Aufschrifttafeln lähmten wenigstens die Illusion nicht, die der Zuschauer mitbrachte. In dieser Einfachheit stand das Wort des Dichters nicht allein, so wenig, wie es im antiken Theater allein stand. In diesem Punkt ist es Vorbild, wie wenig es auch sonst mit dem heutigen Abendtheater gemeinsam haben kann. Denn das antike Theater ist eine Verbindung von Deklamation, Chor und Reigen, hervorgegangen aus der Leidenschaft der Bewegung, der inneren und äußeren, des Tanzes und ihres beredten Ausdrucks, geradezu mit architektonischer Strenge und Gesetzmäßigkeit kunstvoll aufgebaut und mit der antiken Baukunst als Schauplatz eine stilistische Einheit bildend. Hier stehen alle Mittel in künstlerischem Zusammenhang. Wer noch ein anderes Beispiel von einer Kunst des Theaters kennen lernen will, der beachte doch, was die Jesuiten der Reformation aus dem Gottesdienst gemacht haben: eine imposante Schauwirkung, die alle Mittel des Jesuitenbarocks zu einer künstlerischen Einheit verschmilzt: Architektur, Malerei, Plastik, Musik, Gesang, Goldornate, Weihrauchwolken; überwältigend zwar, aber von der Frömmigkeit des Herzens so weit entfernt wie die Päpste von Petrus. Ja, und das ist der besondere Trumpf: sogar die Andachtsgäste werden zur Mitwirkung herangezogen, sie nehmen teil an der heiligen Handlung, am Chorgesang, sie agieren wirklich mit, sie sind mit einem schlaun Kniff in dieser Einheit verstrickt, nicht nur durch ihr Zeitkostüm, sondern auch durch ihren Anteil an der Handlung. So verstaubt und überlebt die barocken Requisitenscherze auch heute sind, in der alten Pracht vor hundertfünfzig Jahren beweisen sie eine bedeutende Kunst der Regie, eine Zusammen-



Entwurf für ein Kostüm.

E. Gordon Craig.

fassung aller Werte zu einer künstlerischen Einheit, die auch Richard Wagner erträumt hatte und gegen die aber Baireuth mit den Pappdeckelkulissen eine reine Stümperei ist. Auf dem heutigen Theater ist RegiekUNST mit Betonung des Grundwortes nur dem Namen nach bekannt. Ein Direktor, dem ich erklärte, daß die amerikanischen Police-men, die er in einem Stücke auf die Bühne bringt, jeden Amerikaner zum Lachen reizen müßten, rechtfertigte sich mit den Worten, daß die Amerikaner, wenn sie einen österreichischen Wachmann auf die Bühne brächten, wahrscheinlich uns auch zum Lachen reizen würden, was ich übrigens gern zugeben will. Für die heutige „Kunst des Theaters“ ist der Standpunkt bezeichnend. Die Miß Duncan tanzte vor wenigen Jahren in einem Wiener Theater ihre Tänze nach der Antike vor einem Hintergrund, der das Argste an Dekorations schmierung darstellte. Es ist niemandem aufgefallen. Wir sehen täglich in den Variétés ausgezeichnete Akrobatik, Leistungen formvollendeter körperlicher Gymnastik; niemand stößt sich an der aufreizend albernen Dekorationsmalerei solcher Bühnen; man ahnt nicht die Wirkungen, die sich ergeben müßten, wenn die Kunst der Bewegung eine gleich hochentwickelte Regiekunst fände, die alles, Wort, Bewegung als Gebärde, Tanz und Akrobatik, Farbe, Lichtwirkung und die festen Linien und Flecken der Dekoration, in eine höhere künstlerische Einheit auflösen würde. Wir können heute höchstens Einzelwirkungen wahrnehmen. Der Blick geht nicht aufs Ganze. Darum finden wir nur Einzelleistungen, die ein gesondertes Leben führen. Wir haben bestenfalls eine Dichtkunst, eine Schauspielkunst, eine Tanzkunst, eine Kunst der Akrobatik, aber wir haben keine Kunst des Theaters oder, als Abart, des Variétés.